

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 51

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

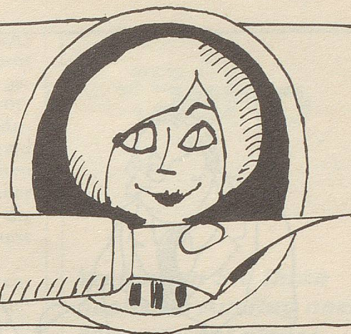
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Dachwohnung mit Charme

Meine Freundin Käti ist ganz begeistert: «Stell dir vor, ich habe eine neue Wohnung gemietet, eine Dachwohnung mit Charme, ganz im Grünen!» Die Lage ist wirklich schön: ein altes Haus, von alten Bäumen umgeben, abseits vom Strassenlärm. Der Dachstock ist neu ausgebaut, mit Geschmack, das muss man sagen, und die Dachschräge unterstreicht noch das besondere Cachet. Das dritte Zimmer ist allerdings winzig, ein ganz enger Schlauch. Erst bei genauem Messen zeigt sich, dass Käti dort ihr altes Bett nicht unterbringen kann, es fehlen genau drei Zentimeter. Beim Umzug muss sie auch eine alte Kommode, einen Tisch und zwei Stühle «abstossen». Aber sie hat recht, man soll nicht sentimental sein und sich nicht mit unwichtigen Dingen umgeben. Was zählt, ist schliesslich die Atmosphäre, und die scheint mir eigentlich hoch genug berechnet, wenn ich an Kätis frühere, geräumige und viel billigere Wohnung zurückdenke.

Nach dem Umzug komme ich wieder vorbei und treffe Käti zwischen Stössen von Kisten an. Es ist Mitte Juli und sehr heiss unter dem Dach. «Wo soll ich nur mit all dem Zeug hin?» fragt sie mit einer gewissen Verzweiflung in der Stimme, «weisst du, das lange Büchergestell hat auch nicht mehr Platz, und dann liegen hier noch Kleider, ich bringe sie nicht in diesen schmalen Wandschrank.» – «Kein Problem», sage ich, «die Bücher versorgen wir in den vielen Wandschränken, draussen im Korridor, und die Kleider werden auch Platz finden.» Da setzt sich Käti auf eine Kiste und sagt tonlos: «Aber der Korridor gehört doch gar nicht zu meiner Wohnung, und von den Wandschränken habe ich bloss einen bekommen als Putzkasten.» – «Sag, was ist eigentlich mit deinem Telefon, warum funktioniert es nicht?» frage ich, um mir etwas Zeit zu lassen. «Man brauchte es doch bloss umzustellen. Uebrigens wollte ich dir einen Zettel in den Briefkasten legen, aber ich habe den Kasten gar nicht finden können.» – «Die Hausbesitzer sind sehr nette, gebildete Leute», sagt Käti tapfer, «sie denken bloss

nicht an alles. Gestern Abend haben sie mich beispielsweise zu Milchkaffee und Rhabarberkuchen eingeladen.» Ich kenne Kätis ausgesprochene Vorliebe für Milchkaffee und Rhabarberkuchen und bekomme daher einen gewissen Respekt vor ihrer Tapferkeit. «Ja, da hat sich dann herausgestellt, dass das Ehepaar – du weisst ja, die zwei Personen bewohnen allein die zwei unteren Etagen – vor kurzem

im ersten Stock eine besondere Telefonleitung einrichten liess, und da hat man eben die bestehende vom Dachstock genommen; jetzt muss ein Kabel im Garten gelegt werden – vor zwei bis drei Monaten werde ich kein eigenes Telefon haben. Und Briefkästen gibt es vorläufig nicht; der Briefträger legt die ganze Post auf das Bänklein im Hauseingang, und der Hausherr sortiert sie dann.» Käti seufzt kurz.

«Aber die Gartenfassade solltest du dir unbedingt ansehen; wir haben gestern auf der grossen Terrasse gegessen, die auf den Garten hinausgeht; von meinen kleinen Fenstern aus bekommst du wirklich nur eine schwache Vorstellung davon.»

Als ich wiederkam, war die Wohnung ziemlich eingerichtet. «Charmant ist sie aber!» sagte ich, und trat auf den schmalen Balkon hinaus, wo mir von unten her ein penetrant süsser Geruch in die Nase stach. Käti winkte müde ab. «Findest du es charmant, wenn man beinahe um jeden Quadratzentimeter Platz kämpfen muss? Als Abstellraum ist mir jetzt ein winziger Platz unter der Treppe angewiesen worden, wo ich knapp meinen Mottenschrank und einen Koffer unterbringe. Und in diesem Schlauch von Schlafzimmer halte ich es nicht aus; zudem gibt es weder Fensterladen noch eine Store, um 5 Uhr morgens scheint mir die Sonne ins Gesicht! Aber ich hätte das alles vorher merken sollen, erst jetzt ist mir einiges klar geworden: Da wohnen also zwei Personen in einem Haus mit je einer Fünfzimmerwohnung plus zwei Mansarden, ausserdem gibt es riesige Keller-räumlichkeiten. Unter meinem Balkon liegt der Küchenbalkon der Hauseigentümer; aber sie haben ja noch die beiden Terrassen auf den Garten hinaus, wo es angenehm kühl ist. Uebrigens hat ein Architekt meine Vermutung bestätigt: Es gibt jetzt viele Hausbesitzer, die lassen den Dachstock oder einen Teil davon ausbauen und vermieten ihn teuer. Doch der Mieter sollte möglichst unsichtbar und unhörbar bleiben. Das nennt man neuzeitliches Wohnen mit Cachet für privilegierte Einzelpersonen.»

Ich erkannte, Käti hatte ihre Wohn-Lage scharf analysiert. Da war eigentlich nichts mehr beizufügen. Höchstens die Frage: Wie wohnen nicht privilegierte Einzelpersonen? Nina

Müssen Soldaten schmutzig sein?

Nach knapp einer Woche kehren sie wieder heim aus der «grössten militärischen Uebung seit Jahren». Aber wie kehren sie heim, die Soldaten, die während fünf Tagen und Nächten kaum aus ihren



Die Kunst, mit wenig Geld Freude zu bereiten.



Kleidern und Schuhen herausgekommen sind! Schmutzig und stinkend, dass nach einem flüchtigen Kuss auf die Wangen der erstaunten Gattin sofort der kürzeste Weg ins Badezimmer beschritten wird. Stundenlang hört man das Wasser plätschern, und es scheint, dass nochmals eine Übung von fünf Tagen nötig ist, um all den Dreck und Schweiß abzuwaschen, der sich in dieser Zeit angesammelt hat.

Gibt es denn auch heute noch keine technische Möglichkeit, auch dem einfachen Soldaten eine tägliche Waschgelegenheit zu bieten, bei welcher er seinen ganzen Körper waschen kann und nicht nur das Gesicht? Es wird doch auch verlangt, dass die Männer sich rasieren, hört denn im Krieg die Körperhygiene beim Gesicht auf?

Oder muss man es für ein defätistisches Gerücht halten, dass die Amerikaner in Vietnam, und sogar die Israelis in der Wüste sich im Krieg so komfortabel wie nur immer möglich reinigen konnten?

Ganz bestimmt wäre es möglich, aber vielleicht wird durch das tägliche Duschen die Kampfkraft der Armee geschwächt? Oder ist man immer noch der Meinung, Kriege würden nur mit schmutzigen Soldaten gewonnen? Ich würde sagen, im Gegenteil, denn nach einer erfrischenden Dusche ist der Mensch wieder wach und fühlt sich gleich wieder optimistischer, was gerade in Zeiten der Krise wünschenswert wäre. Auch die Ausrede lasse ich nicht gelten, dass ein Grossteil der Soldaten dies gar nicht wünsche! Hat man sie denn je einmal gefragt? Und diejenigen, die sich gegen das Duschen sträuben, befinden

sich sicher noch im pubertären Stadium und sollten schleunigst zu mehr Sauberkeit erzogen werden.

Wir wär's mit einem Versuch?

Auch wenn die Anregung von weit, weit hinter der Front kommt und dann erst noch von einer Frau, könnte vielleicht einmal darüber nachgedacht werden. Romy

Noch mehr Positives in unserer Zeit!

Ein Kind mit rotem Haar war in meiner Jugendzeit zu bedauern. Genau wie die Brillenträgerinnen seinerzeit wurde es ausgelacht, geächtet und verspottet. Dass Hexen immer rothaarig sind, ist selbstverständlich, und dass Rothaarige schwierige Charaktere haben, war auch allgemein bekannt. Da sie zudem meist noch Laubflecken hatten, auch «Güllenspritzer» genannt, machte ihnen das Leben noch schwerer. Die Rothaarigen hatten es in meiner Jugend nicht leicht.

Das hat sich total geändert. Was da in letzter Zeit für Rotköpfe herumlaufen! Wenn sie damit ihre politische Einstellung zur Schau stellen möchten, könnte man es am Zürichberg und in Zollikon mit der Angst kriegen, aber gottlob sind sie unpolitisch und harmlos, eine reine Modeangelegenheit. Sicher wird sich manche rothaarige Frau, die heute bereits ergraut ist, seufzend sagen: Wäre ich doch fünfzig Jahre später zur Welt gekommen! Man sollte den Zeitpunkt seiner Geburt selbst auswählen dürfen. Bald ist rot in, dann trägt man keinen Busen mehr, ist vorne ganz flach, dann sind üppige Bu-

sen wieder Mode, man hat es wirklich nicht leicht, wobei das Haarfärben noch leichter geht als das mit den diversen Büsen!

Neuerdings sind grün lackierte Fingernägel Mode, schade, dass dies nicht schon vor vierzig Jahren Mode war, damals, als ich mir kräftig mit dem Hammer auf den Daumen schlug, so dass der Nagel monatelang blau blieb. Aber damals kannte man überhaupt noch keinen Nagellack, weder blutroten noch grünen.

Wie gesagt, man sollte sich den Zeitpunkt der Geburt auswählen dürfen. Hege

Frauenlogik

Als im Laufe des letzten Sommers die Redaktion meines Frauenblättlis total umgekrempelt wurde, habe ich spontan das Abonnement gekündigt. Erstens aus Solidarität mit den scheidenden Mitarbeiterinnen und zweitens aus Antipathie gegenüber jenem Sensationsblatt, welchem die neue Chefin entstammt. Es waren also rein emotionelle Gründe – so typisch Frau! Sollten sich die Verantwortlichen den Rest der Abonnementsgebühr ruhig an den Hut stecken!

Doch das wollten diese eben nicht, sondern schickten mir einen freundlichen Brief, worin sie mich baten, den übereilten Schritt nochmals gründlich zu überdenken. Im übrigen steige der bisherige Chefredaktor auf eigenen Wunsch aus und sei nicht etwa entlassen worden. Man nehme meine Kündigung also vorläufig gar nicht zur Kenntnis und sende mir das Heftli weiterhin zu.

Erbost darüber, dass man mir nicht glauben wollte, bestätigte ich die Kündigung. Doch die lieben Leute liessen nicht locker und schickten mir weiterhin ihr Heftli ins Haus. In einem zweiten netten Brief wurde ich gebeten, die neugestalteten Nummern kritisch zu prüfen und alsdann mein Urteil abzugeben. Soviel also liegt diesen lieben Leuten an meiner Kritik. Vielleicht auch nicht nur an meiner, denn bei näherer Betrachtung scheint der Brief eine Vielfältigkeit zu sein. Trotzdem – was soll ich nun antworten?

Dass es mir nicht passt, wenn man mir eine Zeitschrift aufschwätzen will, die «ihrer führenden Position gerade gegenüber den Leserinnen gerecht wird». Warum gerade gegenüber den Leserinnen? Ich will gar kein Heftli, das mir gegenüber eine führende Position einnimmt! Es soll mich lediglich unterhalten und informieren.

Und dass es mir auch nicht passt, wenn die Chefin meines Frauenblättlis zu später Abendstunde mit einer überdimensionierten Sonnenbrille und erst noch verspätet zu einer Ausstellung erscheint und dort wie Marie Antoinette Hof hält. Wie kann sie ihren Leserinnen die Schönheiten der gezeigten Kunstwerke schildern, wenn sie

sich nicht einmal die Mühe nimmt, diese genau zu betrachten.

Wie aber soll ich das diesen netten Leuten schonend beibringen, ohne dass sie naserümpfend ausrufen: typisch Frau! Rosmarie

Emanzipation – Efrauzipation

Jetzt haben wir es dann bald überstanden, das unselige Jahr der Frau.

Ausgerechnet in diesem Jahr hat die Kriminalität der Frauen schlagartig zugenommen, und dabei handelt es sich nicht nur um Ladendiebstähle, sondern um Schwerverbrechen, Mord und Totschlag. Man nimmt an, dass wir das der Emanzipation der Frau zu verdanken haben. Die Frauen, mit ihrer Selbstverwirklichung, Ichwerdung und dem Eigensein und wie die Schlag- und Modewörter alle heissen, wollen es den Männern in allem, aber auch in ganz allem gleichtun.

Natürlich gibt es den Typ «Mehlwürmli» unter den Frauen, die sich nicht getrauen, eine Tafel Schoki zu kaufen, ohne vorher den Papi zu fragen. Die um ihr Haushaltgeld betteln müssen und sich ohne männliche Begleitung in kein Lokal wagen. Da wäre eine «Efrauzipation» dringend notwendig.

Aber es gibt auch Männer, die eine Emanzipation, mit zwei «n» geschrieben, nötig hätten. Sie sind ein Anhängsel ihrer Mutter, Schwester oder Frau, und wenn sie sich scheiden lassen, werden sie bis zum letzten Blutstropfen ausgesaugt.

Als Pensionierte gehören sie dem «Gang-go-Klub» an. Da hetzt die liebende Gattin ständig: «Gang go» das und das machen, nie hat der arme Mann Ruhe und sehnt sich sicher manchmal an seinen Arbeitsplatz zurück.

Das erinnert mich an eine alte Bö-Zeichnung, aber mit umgekehrten Vorzeichen: Bö zeichnete einen Pensionierten vor seiner Haustüre. Einem Kollegen, der vorbeigeht und ihn fragt, was er den ganzen Tag mache, sagt er: «D Pfrou verrückt!»

Sicher gibt es Männer, die, nachdem sie geheiratet haben, auch lieber den Beruf an den Nagel hängen und zu Hause bleiben würden, aber das bleibt uns Frauen vorbehalten. Haben wir da wirklich noch das Recht zu jammern und uns zu beklagen?

Hoffentlich flaut die Emanzipiererei Ende des Jahres wieder ab, so dass wir wieder normale Menschen und Partner sein dürfen und nicht mehr Rivalen und Gegner.

Hege

Hurra, wir schaffen es!

Seit einigen Tagen laufe ich mit hohlem Kreuz durchs Leben, denn endlich hat eine Frau die weibliche Ehre gerettet. Sie fragen sich bestimmt, auf welche Weise diese Ehrenrettung vor sich ging? Las-

sen Sie sich aufklären: Da fuhr in Frauenfeld, auf einem noch nicht freigegebenen Autobahnstück der N7 – im Rahmen eines Motorsport-Weekends – die schnellste Frau Europas, die Engländerin Roz Prior, mit einem Spezialvehikel fast 218 km/h. Fast deshalb, weil der Strassenbelag diese Spitzengeschwindigkeit, die in 6,9 Sekunden erreicht wird, nicht zulässt. Der «Dragster», so heisst das Wunderauto, verfügt über 1500 PS – eine für mich astronomische Pferdestärkezahl. Wie die Zeitung – der ich diese Meldung entnehme – zu berichten weiss, waren die mehreren tausend Zuschauer zufrieden mit der Demonstration der englischen Dame. Weiter schreibt das Blatt noch: «Der Start der Maschine ist übrigens auch optisch und akustisch imposant – Treibstoff und Pneureibung erzeugen eine riesige Rauchwolke, der Lärm ist gewaltig. Gebremst wird mit Hilfe eines Fallschirms.» Da haben wir es also endlich: auch wir Frauen vermögen Rauchwolken (oder sind es vielleicht Rauchzeichen?) zu erzeugen, können fahren wie der Teufel und einen Lärm produzieren, dass einem Hören und Sehen vergeht. Ist das nicht ein erhebendes Gefühl? Im Zeichen der Emanzipation stehen wir also auch in dieser Beziehung den Männern nicht nach! Ich muss sagen, solche Leistungen sind tatsächlich bemerkenswert, es fragt sich nur, ob im positiven oder negativen Sinn...

Auf der gleichen Seite, gleich anschliessend an diese spektakuläre Meldung folgt, in etwas bescheidenerer Aufmachung, folgender Artikel: Luftverschmutzung forderte fünf Todesopfer. Eine dichte, tiefhängende Nebeldecke, die das Abziehen giftiger Kohlenoxydgase verhinderte, hat in der nordfranzösischen Stadt Dünkirchen fünf Menschen das Leben gekostet. 19 Personen litten unter schweren Vergiftungserscheinungen... Ende des Zitats. Zwar sind diese Menschen in Frankreich – also ein Stück weit weg von uns – vergiftet worden, und möglicherweise waren sie besonders anfällig (durch Krankheit). Trotzdem beschleicht mich ein ungutes Gefühl,

wenn ich an die erwähnte Rauch- und Lärmdemonstration auf der N7 denke. Wie lange wird es wohl auch bei uns noch dauern, bis die ersten Alarmmeldungen über Vergiftungserscheinungen bei Einwohnern unserer Städte laut werden? Uebrigens, wozu sind eigentlich Autorennen und ähnliche Veranstaltungen gut? Leitet man vielleicht von den gesammelten Erfahrungen so nützliche Dinge wie niederer und weniger umweltbelastender Treibstoffverbrauch etc. ab? Ich gebe zu, ich bin eine technische Nieter. Deshalb bin ich für jede Aufklärung, die mir Sinn und Zweck von Motorsportrennen plausibel machen kann, dankbar. Glauben Sie nicht, dass ich grundsätzlich gegen das Auto bin.

Im stillen aber zweifle ich daran, ob es sinnvoll ist, wenn wir Frauen auch noch mithelfen, mit möglichst grossem Getöse unsere Umwelt zu verschmutzen. Tatsächlich, zusammen mit den Männern bringen wir es auf respektable Ergebnisse in der Umweltzerstörung. Wir können nur hoffen, dass ebenso viel Energie und Kraft aufgewendet wird, um die bedrohte Umwelt zu schützen – auch wenn diese Bemühungen von der Öffentlichkeit (d. h. der Presse) nicht immer gebührend beachtet werden.

Lisbeth

Die Lektüre für mein Seelenheil

«Schah wollte Wissenschaftler werden. Sophia hat ihr drittes Kind verloren. Prinz Charles auf Freiersfüssen. Tonis Weihnachtsgeschenk war ein Häschen, die wildfremde Frau in Köpckes Wohnung. Uschis Blinddarm macht Komplikationen. Der Buchhalter hasste seine kranke Schwiegermutter...»

Wer würde es nicht erraten? Ich beziehe all dieses Wissen aus den «Heftli». Nicht aus denen, die ich jeweils beim Coiffeur lese. Dort verwende ich sogar einen Trick, damit sich meine Verschönerung in die Länge zieht. Ich reguliere die Wärme des Haartrockners auf die schwächste Stufe. Seit auch Männer zu «Pin-ups» geworden

sind, sind die «strübssten» Zeitschriften immer belegt. Uebrigens habe ich schon den Coiffeur gewechselt, weil die Chefin im vorherigen Salon als Hüterin der Moral ihrer Kundschaft waltete und nur Schweizer Frauenzeitschriften duldete. Dazu brauche ich aber nicht zum Coiffeur zu gehen, die kann ich auch beim Zahnarzt lesen.

Nun ist in meinem Bekanntenkreis eine edle Spenderin aufgetaucht, die mich mit den Heftli versorgt, die über blaues Blut und blaue Scheine ausgiebig berichten. Allerdings sind die meisten vierzehn Tage alt. Aber das macht ja nichts. Peter singt auch noch nach vierzehn Tagen so schön und der König Carl Gustav wechselt seine Bräute auch nicht häufiger. Endlich fühle ich mich «in». Ich weiss jetzt, wer mit wem was macht. Aber ich weiss noch mehr. Ich weiss nämlich auch, ob das gut oder schlecht ist. Meine Spenderin versteht die Bildchen nämlich mit persönlichen, für mich bestimmten Kommentaren. Die Gute hat wohl, mit durch Heftlistudium erworbenem Scharfblick erkannt, dass mein Seelenheil gefährdet ist. Ich zupfe zum Beispiel seit einiger Zeit die Augenbrauen, weil der dadurch erstaunt wirkende Blick angeblich Männerherzen betöre. Manchmal verzichte ich auf mein obligatorisches Bettmümpfeli, Brot mit Mayonnaise, um Jeans tragen zu können. Alles alarmierende Zeichen für den Sittenzerfall einer würdigen Ehefrau und dreifachen Mutter.

Unter dem lächelnden Bildnis der Marianne, frisch geschieden und frisch verliebt, steht: «Pfui, der arme Mann.» Auf der nächsten Seite zeigt «Seelchen» sein augenaufschlagendes Glück. Dass dieser Veitstanz erst im zweiten Anlauf gelang, scheint meine Kommentatorin nicht zu stören. Marias Familienglück wird mit einem grossen «Bravo» und mit drei Ausrufzeichen versehen und somit zur Nachahmung empfohlen. Die arme Soraya soll mich an mein Mutterglück erinnern und mir zeigen, dass ich an ihrer Stelle trotz gelegentlich strapaziertem Reservenerv noch Kaiserin wäre. Die nächste Seite bringt nun eine Ueberraschung. Das strahlende Lachen des «armen» Ex-Mannes mit seiner Freundin, die schon vor Jahren durch ihn zu Mutterfreuden kam. Hier musste es bei meiner Gönnerin zu einem ernsthaften Gewissenskonflikt gekommen sein. Sein Konterfei blieb unbeschriftet.

Diese vielen Heftli sind nicht bloss Wegwerfarbeit, wie soviel anderes journalistisches Bemühen. Mein Beispiel mag zeigen, welche edlen Zwecke sie erfüllen können. Wenn sie mich vor dem Abgrund zu retten vermögen, so hat die arme Soraya nicht umsonst gelitten. Besonders glücklich macht mich jetzt jede fürstliche Hochzeit, denn sie sichert eine weitere Heftli-Dynastie.

Annemarie

hicho

Verbinden Sie Ihren nächsten Ausflug nach Morcote mit einem Besuch jenes alten Gartens mit seltensten Blumen und Bäumen, in dem einst Aga Khan oft seinen Tee trank, dem

Parco Scherrer!

Schon wieder

ist ein Jahr vorbei. Und was für eines! Und so wünschen wir Ihnen allen für das nächste Jahr recht viel Freude, Glück und gute Gesundheit, und die gute Laune um viele, viele Orientteppiche bei Vidal an der Bahnhofstrasse 31 in Zürich zu kaufen!

Was i wett, isch Cassinette



Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein OVA-Produkt

